

### Seine Konkurrentin.

Roman von  
Fritz Ganger.

(14. Fortsetzung.) Nachdruck verboten:  
Brief Doktor Harnischs an Friedrich Vogellang.  
Berlin, den 15. Oktober 19...

Lieber Vogellang!

Was Du tun willst, das tue gleich! Denn es wäre Blödsinn in nicht zu verzeihender Größe, wenn Du das Anstarkern der Hände Deines permanent leeren Sprechzimmers ohne Grund fortsetzen würdest. Es müßte denn sein, daß Du Dich mit der Absicht trügst, in Zechlin eine Ehe einzugehen. Möglichst schonen in Fülle vorhanden zu sein. Da Fräulein Aelheid Salomon in jungfräulicher Weisheit einer Annäherung aus dem Wege zu gehen sich bemüht, als Heiratsobjekt also aus diesem Grunde und wahrscheinlich auch aus anderen Gründen nicht in Frage kommt, bliebe Dir vorläufig — ich sage absichtlich „vorläufig“, weil ich für Deine „nachlässigen“ Damenbekanntschaften keine Garantien abgeben möchte — also bliebe Dir vorläufig die Wahl zwischen der jungen Dame, die Dir vom Kade her direkt in die Arme fiel, — wie Du in Deinem vorletzten Briefe so anhänglich zu erzählen wußtest — und dem mit „nicht ungewöhnlichen körperlichen Reizen ausgestatteten frischen, heiteren Geistes“, das neben Dir in Zechlin zu praktizieren gedenkt. Als durchaus praktisch veranlagter Mensch empfehle ich Dir eine Verbindung mit der zuletzt erwähnten jungen Dame. Vielleicht läme dabei wenigstens das heraus, daß ihr gemeinsam auf Patienten warten und Euch gegenseitig die Langeweile schieben können.

Ich bin unverdächtig bisig, nicht wahr? Aber ich bin es absichtlich, denn Du hast es nicht besser verdient. Du wollest durchaus nach jenem gutverlassenen Rest, obwohl ich Dir abriet und alle Vernunftgründe zur Abänderung Deines Entschlusses ins Treffen führte. Nun bist Du gründlich in der Patz, hast sogar schon einen schönen Prozeß wegen „fahrlässiger Leitung“ am Gange und treibst, wie ich Dir Deinen letzten Brief recht verstanden habe, mit vollen Segeln dem Trübsinn und der besten Vermittlung zu.

Damit Du nicht in den Armen dieser traurigen Gezellen ein unruhliches Ende findest, wiederhole ich meine eingangs ausgesprochene Aufforderung. Schüttele den Staub des es Zechlins — lehrst es in jener Wälder, Sumpfs- und Moorregion überhaupt Staub gibt — ischort von Deinen Füßen und lehrst nach Berlin zurück! Leere Sprechzimmer laßt Du hier auch haben. Daneben aber — und das wird in Deinem jetzigen Zustande von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit sein — einen Menschen, der Dich von Deinem Zerrinn zu heilen hofft, Deinen etwas groben, aber im übrigen Dir in aller Freundschaft wohlgeleiteten getreuen

Sarnisch.

7.

Der Herr Bürgermeister Jakobus Langenstein war seit Tagen ungenießbarer denn ein unreifer Apfel von seinen Spezierern. Er nörgelte an allem herum, schimpfte, wenn es regnete und war nicht zufrieden, wenn die Sonne schien. Martete Fräulein Ida Barnewald zum Abend mit einer Pfeilspitze auf, dann erging er sich in laugen Erörterungen über das Unheimliche eines derartigen Nachtmahles. Stellte sie eine Pfeilspitze auf den Tisch, dann warf er ihr Geiz vor, der ihm nicht einmal ein herzhafes Aroleit oder eine laßige Kinderspielzinnie gönne. Anstatt des Apfelgelees zum Aufstich für das Vesperbrot hatte er Wärmelade aus Johannisbeeren erwartet, und wenn Fräulein Ida die Kristallgale damit gefüllt hatte, fragte er, ob sie ihn mit ihren ewigen Wärmeladen zu Tode füttern wolle und ob denn kein Honig mehr da wäre.

Fräulein Ida war in heller Verzweiflung und weinte in der Heimglichkeit manche bittere Träne. Am dritten Tage dieser unheimlichen Zustände, als es beim Mittagessen wegen der Kartoffelfeld mit Sammelrippchen eine unangenehme Auseinandersetzung wegen der „unverbaulichen“ Röhre und der „schlechten“ fetten Sammelrippchen gab, sagte sie sich ein Herz und sagte: „Jakobus, nimm es mir nicht übel, aber ich kann mir nicht helfen, du bist krank. Du mußt entschieden krank sein, denn dein Zustand entspricht unmöglich dem eines gesunden Menschen.“

Jakobus Langenstein legte Messer und Gabel auf den Teller, strich sich weidlich die Stirn und belatschte unter leisem Stöhnen die Magenenge. „Endlich kommt du doch!“, rief er. „Da, natürlich bin ich krank. Ich leide an Magenkrämpfen und Kopfweh und es kann unmöglich so weitergehen.“

„Nein, so kann es nicht weitergehen“, leuchtete Ida und legte nun auch ihrerseits das Besteck auf den Teller. Und nach einer Pause, während der Langenstein das Streichen der Stirn und das Belatschen der Magenenge fortgesetzt hatte, sagte sie hinzu: „Du mußt zum Arzt gehen, Jakobus.“

„Natürlich muß ich zum Arzt gehen.“ Der Bürgermeister verlor in ein längeres Nachdenken, wie es ihm zu eigen sein pflegte, wenn im Stadtparlament eine wichtige Vorlage zur Beratung stand, und fuhr nach geratener Zeit fort: „Ich werde den Besuch aber nicht mehr heute zur Ausführung bringen. In den Nachmittagsstunden pflegen die Ärzte ihre Prognosen mit weniger Klarheit zu stellen als am nächsten Morgen. Also morgen früh, Ida.“

Fräulein Ida hatte ihr größeres Interesse bereits wieder den Kartoffelfeldern und den Sammelrippchen zugewandt und war den Ausschüngen Langensteins nicht mit gellender Aufmerksamkeit gefolgt. Es war daher nicht verwunderlich, daß sie erst recht fragte, was morgen früh sein sollte.

Jakobus gab sich empört. „Wie du mir vorkommst, Ida! Ich glaube fast, daß du meinen Zustand leichtsinnigerweise für gar nicht bedenklich ansehst.“

Ida erwiderte, womöglich eine neue Ungemächlichkeit heraufbeschworen zu haben, und besetzte sich, zu versichern, daß sie den Zustand für äußerst bedenklich halte.

„Na, sieht doch! Dann wirst du mir doch also wohl zustimmen, daß ich am besten in die Vormittagsstunden gehe.“

„Ganz, Jakobus.“ Und Fräulein Barnewald sah zärt-

lich, in der Absicht, zu belästigen und jedoch dem Erzürnten die Sammelrippchen in augenfällige Nähe.

Der Bürgermeister ging auf das stillschweigende Angebot mit unerschütterlichem Interesse ein und bewies durch die liebevolle, ausgedehnte Beschäftigung mit dem Inhalt der Schüssel nicht, daß sein Zustand als bedenklich anzusehen sei. Was Fräulein Ida mit einem erleichterten Aufatmen feststellte.

Nach Tisch ging der Bürgermeister mit seiner langen Pfeife in den Garten. Er hatte das Bedürfnis, allein zu sein, um seinen Gedanken ungehindert nachgehen zu können.

Er überlegte beschränkt, daß die Ausführung der ihm seit Tagen belästigenden Absicht einen einleitenden Anfang bekommen hatte. Weniger günstig dachte er über den Fortgang. Jedenfalls war es vor allen Dingen nötig, möglichst heimlich zu verfahren. Denn weder Ida noch sonst wer brauchte es vorläufig zu wissen, daß er — das Fräulein Doktor konsultieren wollte.

Denn das wollte er. Seit acht Tagen lebte er an diesem Vorhaben wie an einer fixen Idee, von der es kein Loskommen mehr gab. Das Warum seines Vorhabens war ihm eigentlich selbst ein Rätsel. Halb gab er der Neugier, die neue Wäldergerin kennenzulernen, halb, halb empfand er so etwas wie einen prächtigen Stolz, etwas ganz Aussergewöhnliches, noch nie Erlebtes zu tun, gewissermaßen von einer verbietenen Frucht zu naschen. Er sagte sich zwar, daß er Doktor Vogellang, den er noch Zechlin geholt hatte und dem er verpflichtet war, mit der Inanspruchnahme seiner Konkurrenz ein hartes Urteil zufügen, fand aber als Entschuldigend die Tatsache, daß er — nicht als Kranke zu dem weiblichen Doktor ging. Denn Jakobus Langenstein war die Gesundheit in Person; er hatte der guten Ida nur eine Komödie vorgespielt. Herauskommen würde die Geschichte letzten Endes doch. Aber das schadet nichts. Und Idas Vorwürfen wollte er schon zu begehnen wissen. Uebrigens war er Herr seines Handelns, und es ging niemand etwas an, was er tat. Selbst Ida nicht. Auch Doktor Vogellang nicht. Den eilt recht nicht.

Jakobus Langenstein hatte trotz der Selbstüberzeugungs-

pillen einen unruhigen Nachmittags und eine noch unruhigere Nacht. Am nächsten Morgen war er schon vor sieben auf den Beinen und traf seine Vorbereitungen für den Besuch mit vieler Umständlichkeit und nicht geringerer Sorgfalt, wobei er namentlich Wert auf das Haar und die Herichtung seines leider schon recht dünnen Scheitels legte. Auch die vielen Kräfte unter den Augen und die hart ergrauten Schläfen gesehen ihm nicht, als er den Spiegel eingehend über sein Aussehen befragte. Im ganzen war er aber, wie er zu seiner Verführung feststellte, trotz seiner 53 Jahre noch ein Mann, der sich sehen lassen konnte und der einen Vergleich mit jüngeren seines Geschlechts wohl aushielte.

Ida Barnewald hatte dann eine bewegte Viertelstunde, als es sich um das Zurücklegen der Krawatte und des Kragens handelte. Jakobus verwarf fünfmal und entschied sich endlich meistens für einen lil gestreiften Selbstbinder und einen Kragen mit umgelegten Ecken, was Ida mit einem erleichterten Seufzer begutachtend bestätigte, sich im stillen entäußerte, daß man bei einer so ernstlichen Sache, wie es ein Besuch beim Arzte war, auf Neuherlichkeiten einen so großen Wert legen konnte.

Jakobus Langenstein war so glücklich, ungelesen bis in die Vindennecke zu kommen. Aber dort hatte er ein höchst unerwartetes Zusammenreffen mit dem Amtsgerichtsrat, der im Hausflur und in Pantoffeln barfüßig vor seiner Gartentür stand und, an dem unermesslichen kalten Zigarettenrauch, nach dem Wetter sah.

„So früh schon in Gala, Herr Bürgermeister?“ fragte er Langenstein entgegen. „Was ist denn los?“

Jakobus hatte das Gefühl, auf unruhigen Wegen ertappt zu sein und machte ein betretenes Gesicht. Daß er auch so kurz vor dem Ziele die unheimliche Begegnung haben mußte. Die Wahrheit sagen? Er tat wohl kaum daran vorüber.

„Ich will zum Arzt.“

„Da haben Sie sich aber verlaufen, Herr Bürgermeister. Der wohnt doch beim Salomon. Oder wollen Sie etwa gar das Frauenzimmer nebenan aufsuchen?“ Thomsen lächelte breit und vielliegend.

Nun gab es kein Entrinnen mehr. Langenstein zeigte ein bissiges Gesicht. „Allerdings. Haben Sie etwas dagegen einzuzukommen?“

„It mit höchst schimpfliche. Meinemwegen können Sie einen Weidmann der schwärzesten Reger im wildesten Afrika konsultieren. Nur wundern mich ich mich.“

„Das steht Ihnen frei, Herr Amtsgerichtsrat. Alles andere geht Sie nichts an.“

(Fortsetzung folgt.)

### Der Orgel Tasten möcht' ich meistern möcht' ich

(Nachdruck verboten.)

Der Orgel Tasten möcht' ich meistern können ...  
Wie wäre meiner Seele tiefstes Brennen  
In uraltergaltig brauendsten Urerden  
In deiner Schönheit Botschaft geworden!

Ah, das ist Marmersteine meißeln könnte ...  
Die Weisheit malte zu dem Monumente.  
Das deine Formen trägt, du süße Braue,  
Das deine Schönheit gibt, wie ich sie schaue!

D kenne' ich doch ein buntes Bildnis malen ...  
Die Farben deiner Schönheit sollt' es frahlen,  
Von Weid und Rosen eine Symphonie!  
In Andacht feigte Satan selbst das Rie!

Ich kann nicht malen, meißeln, Orgel spielen;  
Nur singen kann ich, was die Sinne fällen.  
Und laut ist dir die süße Hymne tönen,  
Die du das Schöne bist von allem Schönen!

Gustav Hochstetter.

### Mai.

Son  
Wilhelm Breves.

(Nachdruck verboten.)

Defne das Fenster und sieh in den Mond, der an den Ecken der wirtlichen Gassen seine Laternen ausstrahlt und über die Häuschen zum Gutenachtgruß leuchtet. Seine Hand ist bläulich und dünn wie die japanische Tasse, durch die man die verirrten Zerkleinerer sieht und seinen goldenen Ring.

Untere Rammer ist klein und glühend. Beim Nachbarn hängt die Pfeifenqualze aus dem Fenster, aus dem das breite Gesicht des Alten beim Aufsteigen der Feuerfunken in einer Tabakswolffenglorie erscheint.

Laß uns irdisch sein und die Treppen hinuntertaufen — pi — daß uns keiner hört. Die Mainacht wollen wir sehen und einen blühenden Saphir für deine Blumenadel vom Nachthimmel hehlen.

Das Blut phantastisch zur Mainacht durch die Finger, in die Augen, ins Hirn.

Ich bin einarm. Niemand geht neben mir als mein Schatten, der lauernd um mich herumfliehet. Hinter mir tappt er wie ein Körper aber das ungleichmäßige Pfloster, guckt mich von der Seite an, fliehet vor mir auseinander und taucht hinab in den Fluß, der bewegungslos und glänzend wie ein gelbemänteltes Frauenkörper zwischen zwei tiefen, schwarzen Erdenden liegt. Eine aufgedrehte Raitte kriecht durch das Ufergras; ich sehe am Dunkel und Hell die Bewegung der Schmetterlinge, fühle mit dem plötzlichen Surren einer Zirpe den Eiel vor dem widerlichen Tier, das die Beutegier über den Kopf meines wandelnden Schattens treibt.

Lichter, — verblühend. Eine Hoflage schreit wie ein zahnendes Kind und schnurrt ihren Körper im Mondlicht zusammen.

Unermüdet weinen aus Buchen und Birken die Tropfen. Sie gleiten von einem Blatt zum andern und pöden gegen den Stamm; aber leiner, der auf mich niederfällt. Ich wäre. Ich will etwas sähen, einen zarten, prächtigen Reiz, und um mich weinen die Tropfen, die unendlich niederbreiten, nahe an meinen Ohren vorbei, zu meinen Füßen. Ich fühle nichts, nur die Furcht meiner wütenden Nerven.

Ich fürchte mich. Der schwarze Marmor des Kruges liegt hinter mir, höhnlich warnt er das Leben des finstern Fortiss, das in einem Ufprudn den Kopf aus den Federn hebt.

Immer schreit der Raus, immer in denselben Tönen, die mich zusammenzuden lassen wie das jadige Fiebermausgeschlatter am Waldrand.

Zurück! Nein — ich weiß nicht, warum ich in die Mainacht laufe. Aber ich laufe und laufe vor dem mondbelichten Dunkel davon in das trügerische gleibende Feld hinein in die zwei Farben schwarz und blau. Und eine dritte, eine gelbe, die über der Seite liegt wie ein Lager von Schweiß. Im Tage war sie laub wie die Farbe ihres Haars.

Ich laufe ins gelbe Gold des Ginfertblätters — Raßengel.

Nun höre ich ein Flöten, weit weg. Ich will zurück, mich in die Seite werfen und die Augen schließen.

Ich bin — ja — so müde — so — Die Raßengel flötet. Ober war es der Raus, der mich narnen will?

Stummee du —

Wilt du bei mir in der Mainacht? Ich sehe aber nur deine Hand, schmal, lang. Und fürchte mich, sie zu fassen. Entschieden würde sie vor mir, jähneler als dem Dorfbrand der Duft der Gartenblumen und Rothdornen, den der Wind über deine Hand streichen läßt.

Leben, — atmen des Leben. Das Vieh — tiefstimmige Körper im blauen Licht — liegt im Feld, und silhouettenhaft taucht sich ein Füllen, das die Nase in die Helme zieht, mit sein gebölmtes Raden dahin.

Hier will ich mich an die Weidenstoppel legen und den Kopf gegen deine Schultern drücken. Ich bin stark. Starke wie der Ritter Eric.

Du — kennst ihn doch — des Herrn von Rue — verlegender Ritter —

Wilde —

So, was wars! — Der Schlag der Uhr: acht, neun —

Lebe. Zehn — durch den Duft der Mainacht. Elf — zwölf —

Blutbucher stehen am Walde.

### Blausäure.

Son  
Gans Bauer.

(Nachdruck verboten.)

Die vier Jugendfreunde, der Apotheker, der Produktenhändler, der Ingenieur, der Verleger saßen in der Wohnung des Apothekers zusammen. So oft hatten sie hier schon die Abende zugebracht! Das heißt: in der letzten Zeit hatte die Häufigkeit der Zusammenkünfte etwas nachgelassen, aber es hatte vor Jahren Monate gegeben, während deren sie vier- und fünfmal sich in diesem kleinen Stübchen getroffen hatten.

Es gab heute wieder allerlei Neuigkeiten. Die Jüngste des Produktenhändlers hatte sich vorgestern erkältet und lag im Bett. Der Ingenieur hatte einen großen Auftrag bekommen. Der Apotheker wollte übermorgen nach Berlin fahren. Allenfalls beim Verleger war alles beim Alten geblieben.

So erzählten die Vier. Als die Neuigkeiten erschöpft waren, ging man auf Allgemeines über. Zuerst einmal kam das Gespräch auf eine besonders peinliche Situation, die der Ingenieur vor kurzem durchlebt hatte. Das regte dazu an, daß jeder in seinem Erinnerungsbildnis mählte und jenseits peinliche Akte zum Besten gab. Als die Reihe am Verleger war, beachte der sich ziemlich lang. Schließlich gefand er jedoch, nichts verglichen wie die übrigen erlebt zu haben. Natürlich, wer habe nicht schon in Tagen geschwiebt, die reichlich unangenehm gewesen seien! Aber nur so etwas wie beispielsweise der Apotheker mit der spanischen Tänzerin

